

Toni Pierenkemper (Hrsg.), *Industriegeschichte Oberschlesiens im 19. Jahrhundert: Rahmenbedingungen, gestaltende Kräfte, infrastrukturelle Voraussetzungen, regionale Diffusion*, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 1992, 304 S., brosch., 68 DM.

Oberschlesien im 19. Jahrhundert ist ein interessantes Forschungsgebiet. Aus einer relativ armen, rückständigen, meist landwirtschaftlichen Region entwickelte es sich während des letzten Jahrhunderts zu einem bedeutenden Industriezentrum. Der große Aufschwung der Montanindustrie rief hier wirtschaftliche, soziale und mentale Wandlungsprozesse hervor, wie sie wohl nirgends in Deutschland mit solcher Intensität verliefen. Wenn man die Ausgangssituation in Betracht zieht, wird der unvergleichbare zivilisatorische Aufstieg der Region im 19. Jahrhundert besonders deutlich.

Die Industriegeschichte Oberschlesiens im 19. Jahrhundert war Thema einer Tagung, die im Juni 1991 in Rothenberge stattfand. Die Referenten kamen aus Deutschland und aus Polen. Die Ergebnisse der Tagung sind in dem von Toni Pierenkemper herausgegebenen Band gesammelt.

Die Aufsätze werden von einer allgemeinen Darstellung der Wirtschaftsgeschichte der Region seit 1526 (Toni Pierenkemper) eingeleitet. Karl Heinrich Kaufhold, Toni Pierenkemper und Waclaw Dlugoborski skizzieren die Entwicklung der Montanindustrie in den Jahren 1770–1850, wobei ersterer eine auch andere Gewerbearten einbeziehende statistische Betrachtung vornimmt. Toni Pierenkemper erörtert die Bedeutung der staatlichen Initiativen für die wirtschaftliche Entwicklung der Region in der frühen Phase der Industrialisierung. Am Beispiel der Eisenindustrie – die staatlichen Hütten gehörten zu den modernsten in Europa, ihre Arbeit blieb aber bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts defizitär – zeigt er die Notwendigkeit, die bisherigen Urteile über die führende Rolle der staatlichen Bürokratie für die Hebung der Wirtschaft in Oberschlesien zu relativieren. Ein Vergleich mit damaligen privaten Hüttenwerken läßt, nach Pierenkemper, keine großen Unterschiede in Produktion und Produktivität erkennen. Die privaten Großunternehmer waren oft (nach 1850 vorwiegend) feudale Herren und Großgrundbesitzer. Diese für deutsche Verhältnisse einzigartige Gruppe der ober-schlesischen Magnaten beschreibt Waclaw Dlugoborski. Die Herausbildung der Industriearbeiterschaft ist Gegenstand einer auf zahlreichen ober-schlesischen Matrikelbüchern beruhenden Studie (für die Jahre 1800 bis 1870) von Zbigniew Kwaśny. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben – der Autor weist auf bedeutende Forschungslücken in diesem Bereich hin – untersucht er die regionale und soziale Herkunft der Arbeiter, ihre Beschäftigungsdauer und die Bedeutung der feudalen Relikte für die Beschäftigungsart und Produktivität der Arbeiter. Die Studie wird ergänzt durch eine Untersuchung der demographischen Struktur der Industriearbeiterschaft.

Drei andere Beiträge beziehen sich auf die infrastrukturellen Voraussetzungen der Industrieentwicklung: Konrad Fuchs beschreibt den Urbanisierungsprozeß der Region anhand des »Topographischen Handbuchs von Oberschlesien« von Felix Triest (1864, Neuausgabe 1984), Clemens Zimmermann den Werkswohnungsbau der ober-schlesischen Berg- und Hüttenindustrie in den Jahren 1850–1914. Die Untersuchung von Zimmermann über die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter in Oberschlesien verdient besondere Aufmerksamkeit, da in der Forschung eine ausführliche Aufarbeitung des Problems fehlt. Die Studie behandelt den Wohnungsbau der Bergwerksgesellschaften, die die Bautätigkeit außerhalb des privaten Sektors fast vollständig bestimmten (die Aktivität der Kommunen und Baugenossenschaften spielte hier keine bedeutende Rolle). Seit der Jahrhundertmitte bauten sie für die Arbeiter meistens kastenartig gesichtslose Mehrfamilienhäuser, die nicht an das durchschnittliche Wohnniveau in Deutschland heranreichten. Erst nach der Jahrhundertwende entstanden in Oberschlesien einige moderne Arbeitersiedlungen, die sowohl architektonisch als auch qualitätsmäßig als Mustersiedlungen betrachtet werden konnten (u. a. die

bekannte Siedlung Gieschewald, heute Giszowiec). Zimmermann untersucht die Versorgung der oberschlesischen Arbeiter mit Wohnungen und Wohnraum, die Mietbelastung, die Wohnsituation der Ledigen und ergänzt seine Ausführungen mit interessantem Bildmaterial.

Andreas Kunz und Ruth Federspiel, die die Verkehrsentwicklung Oberschlesiens im 19. Jahrhundert thematisieren, versuchen mit ihrem Artikel (indem sie eine breite Quellenbasis auswerten und computergestützte Kartographie anwenden), die bekannte These von einer ungünstigen infrastrukturellen Situation der Region zu korrigieren. Sie verweisen dabei auf ein gut entwickeltes Eisenbahnnetz und einen deutlichen, allerdings erst seit den 1890er Jahren einsetzenden Aufschwung der Binnenschifffahrt. Auch die Leistungsfähigkeit der Infrastruktur erwies sich nach Untersuchungen der Autoren als sehr gut. Sie ließen aber die Frage der Transportkosten und damit auch der Rentabilität der Ausfuhr oberschlesischer Industrieprodukte außer acht; ohne eine derartige Analyse ist es jedoch schwer, die Vorteile der »Anbindung Oberschlesiens an den großen Weltverkehr« in richtigen Proportionen zu sehen.

»Ausbreitungseffekte« sind Gegenstand von zwei anderen Studien: Jerzy Kociszewski stellt die räumliche Diffusion des Industrialisierungsprozesses in Oberschlesien (1882–1907) dar; Zbigniew Pustuła widmet sich dem in der polnischen Historiographie mehrmals behandelten, aber, so der Autor, selten gründlich erforschten Thema der deutschen Kapitalanlagen in der Schwerindustrie des Königreichs Polen. Das deutsche Kapital, das nach Polen kam, stammte zu zwei Dritteln aus Oberschlesien; Pustuła untersucht die oberschlesischen Direktinvestitionen in den Jahren 1856–1914. Zu den Investoren gehörten die größten Industriellen Oberschlesiens (Graf Guido Henckel von Donnersmarck, Fürst Hugo von Hohenlohe-Ingelfingen, Graf Andreas Renard), Breslauer Bankiers und Kaufleute. Die reiche Rohstoffbasis, billige Arbeitskräfte, der Zugang zu östlichen Märkten und günstige Investitionsbedingungen boten dazu den Anreiz. Das Ausmaß und die Art ihres Engagements waren in den vom Autor unterschiedenen sechs Phasen des untersuchten Zeitraums nicht gleich. Die Feststellung der Größenordnung der deutschen Investitionen wurde erst auf Grund einer Analyse der Finanzakten von über 700 Unternehmen möglich. Daraus resultieren viele neue Erkenntnisse, was den Beitrag von Pustuła zu einem der interessantesten im Band macht.

Nicht unerwähnt bleiben soll auch der etwas am Rande der besprochenen Problematik stehende Beitrag von Hanswalter Dobbmann und Volker Husber zu Reiseberichten und Zustandsbeschreibungen über Oberschlesien (1780 bis 1876).

Bis vor kurzem standen sich die über Schlesien arbeitenden deutschen und polnischen Historiker mit einem gewissen Mißtrauen gegenüber, oft ohne die Forschungen der anderen Seite zur Kenntnis zu nehmen. Eine offene wissenschaftliche Diskussion war eher die Ausnahme. Seit einigen Jahren sind aber Wege zueinander gebahnt worden; Treffen wie in Rothenberge sind keine Besonderheit mehr. Ihre große Bedeutung muß aber immer wieder betont werden: Für viele, besonders deutsche Wissenschaftler, die der Sprache der Partner nicht mächtig sind, ist es immer noch fast die einzige Möglichkeit, sich mit den Forschungen der Nachbarn bekannt zu machen.

Es wird im Band mehrmals auf fehlende grundlegende Studien hingewiesen, die für eine ausführliche Darstellung der Industrialisierungsproblematik in Oberschlesien erforderlich wären. Einigen Aufsätzen gerät das Fehlen neuer Quellenforschungen zum deutlichen Nachteil. Dringend gebraucht werden neue Ansatzpunkte, neue Fragestellungen. Oberschlesien bietet den Historikern noch ein weites Forschungsfeld.

Schließlich bleibt noch anzumerken, daß der Band nachlässig lektoriert wurde. Einige Fußnoten stimmen nicht (Aufsatz von Dlugoborski), grammatikalische Fehler (S. 116 und S. 215) und nicht richtig geschriebene Eigennamen (S. 8, S. 17) springen ins Auge. Es soll aber die richtige Schreibweise polnischer Namen und polnischer Werke hervorgehoben

werden – eine in vielen ähnlichen Veröffentlichungen gar nicht selbstverständliche Tatsache.
Monika Żmudzińska-Hann, Wrocław

Hubert Weitensfelder, *Interessen und Konflikte in der Frühindustrialisierung. Dornbirn als Beispiel*, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1991, 197 S., kart., 38 DM.

Das hier anzuzeigende Buch hat die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des vorarlbergischen Industriedorfs Dornbirn – Dornbirn ist erst seit 1901 Stadt – von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zum Gegenstand. Wie der Verfasser in der Einleitung betont, bietet es keine »in sich geschlossene Darstellung« (S. 7), sondern eher einzelne Bausteine zu einer solchen.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Agrargeschichte von Dornbirn insbesondere im 18. und im frühen 19. Jahrhundert. Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden einzelne, zwischen Saat und Ernte mit einem Zaun umgebene Teile der Allmende unter den Pflug genommen und damit der gemeinschaftlichen Nutzung entzogen. Der Flurzwang wurde bald darauf beseitigt. Früh setzte der Anbau von Mais ein; in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgte der von Kartoffeln. Der Umbau der Agrarstrukturen von Dornbirn gipfelte 1802/03 in der Teilung der Allmende. Zu den Befürwortern der Teilung gehörte in erster Linie der ärmere Teil der Bevölkerung. Er profitierte von ihr zunächst relativ am stärksten. Doch setzten sich bald darauf im Gefolge von mehreren aufeinander folgenden Wirtschaftskrisen die alten Ungleichheiten erneut und in verstärktem Maße wieder durch. Viele kleinere Besitzer mußten ihre Gemeindeteile verkaufen, während die besser Gestellten ihren Besitz arrondieren und sich durch den Erwerb von Wasserrechten eine günstige Ausgangsposition für die Errichtung von Fabriken verschaffen konnten. Insofern leistete die Allmendeteilung der »ursprünglichen Akkumulation« (S. 9) Vorschub. Leider wird die behauptete Veränderung der Grundbesitzverteilung nicht im einzelnen nachgewiesen.

Das zweite Kapitel gilt in erster Linie der Entstehung eines autochthonen Unternehmertums. Das Baumwollgewerbe wurde in Vorarlberg um die Mitte des 18. Jahrhunderts von Verlegern aus der Ostschweiz heimisch gemacht. Schon bald trafen sie allerdings auf Konkurrenten, zunächst in Bregenz und seit den siebziger Jahren auch in Dornbirn. 1792 gab es hier bereits neun Verleger. 1813/15 entstand die erste mechanische Baumwollspinnerei. 1830 wurden die ersten mechanischen Webstühle aufgestellt. Das bedeutete jedoch nicht, daß sich die Fabrik bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auf der ganzen Linie durchgesetzt hätte. Neben ihr gab es weiterhin den Verlag – für 1850 werden neben vier Inhabern der Landesfabriksbefugnis 17 Verleger genannt –, und, was die Fabriken anbelangt, waren keineswegs alle Produktionsbereiche zentralisiert. Über die Verleger und vor allem über diejenigen, denen der Aufstieg zum Fabrikbesitzer gelang, wird eine Fülle von Informationen ausgebreitet, doch fühlt man sich als Leser mit ihnen etwas allein gelassen. Zwar bringt das Schlußkapitel den Versuch einer Typologie, aber sie kann, da sie sich nur auf wenige Firmen beschränkt, nicht recht befriedigen. Vor allem wird die Verankerung des Dornbirner Unternehmertums in der dörflichen Gesellschaft, von den großen Fabrikantenfamilien abgesehen, nicht recht deutlich. Im dritten Kapitel analysiert der Verfasser am Beispiel eines Konflikts innerhalb der Gemeinde um die Belastung mit Fronen, den Gemeindewald, die Art der Besteuerung und den Modus der Gemeindewahlen, wie sich im Gefolge einer zunehmenden gesellschaftlichen Differenzierung und des um sich greifenden Pauperismus die sozialen Gegensätze in Dornbirn im Vormärz zuspitzten.

Hier wie auch in den vorangehenden beiden Kapiteln erfahren wir aus der reichlich flie-